Bezugs-Preis

In der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.

Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.

Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 558. **Montag** den 1. November 1897. **91. Jahrgang.**

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 1. November.

Die Vorwärtsbewegung der Angelegenheit der Militairstrafproceßordnung hat einen starken Eindruck gemacht, der die in einem Theile der conservativen Presse und auch anderweitig zu Gehör gebrachte Behauptung, dem Lande sei diese Reform gleichgiltig, Lügen straft. Das Interesse, dem die halbamtliche Verständigung begegnete, spricht um so mehr für die Theilnahme der Bevölkerung an dieser Tagesfrage, als noch andere Vorgänge Ansprüche an die allgemeine Aufmerksamkeit machten. Man kann es tadeln, muß aber anerkennen, daß es in der menschlichen Natur liegt: keine Episode in dem doch schon ziemlich langwierigen **Daseinskampfe der Deutsch-Oesterreicher** hat die Gemüther so lebhaft beschäftigt, wie die mit der geistigen Anstrengung mindestens den Vergleich aushaltenden körperlichen Kraftleistung des wackeren Reichsrathsabgeordneten Dr. Lecher. Wenn die Deutschen im Wiener Reichsrath schon nach englischen Mustern arbeiten müssen — und wir glauben, sie befanden sich in dieser Zwangslage — so ist es erfreulich, daß sie das gründlich besorgen, und in unserer Zeit der sportlichen Neigung begreiflich, wenn das Ueberbieten aller fremden Vorbilder die Sympathien für die Oesterreicher ausbreitet und vertieft. Die Antheilnahme an ihren Geschicken hätte freilich schon vor der längsten Parlamentsrede der Geschichte in Deutschland gar nicht steigerungsfähig sein sollen. Aber es ist nicht zu verkennen, daß bei uns zwischen internationaler Correctheit und der Bekundung der Volksgemeinschaft den Deutschösterreichern gegenüber nicht immer scharf genug unterschieden wird. Daß die officiellen Körperschaften, insbesondere die Parlamente, die Kämpfe im Donaureiche als eine innerösterreichische Angelegenheit zu betrachten haben, ist eine nothwendige, erst kürzlich hier betonte Forderung. Man muß auch das Verhalten der deutschen Regierungen billigen, die das Hinübertragen österreichischer Veranstaltungen auf reichsdeutsches Gebiet nicht geduldet haben, wenn auch der Zwang, den auf heimathlichem Boden vergewaltigte Stammesgenossen auf deutscher Erde abwehrend entgegenzutreten, uns mit Schmerz erfüllt. Den einzelnen Oesterreicher, der bei uns sein Herz ausschütten möchte, darf Deutschland, vorausgesetzt, daß er sich der aus dem Gastrechte hervorgehenden Pflichten bewußt ist, mit brüderlichem Gruße empfangen. Die „Köln. Ztg." scheint in einer von uns wiedergegebenen — von den „Hamb. Nachr." allerdings gutgeheißenen — Auslassung über die Absicht österreichischer Reichsrathsabgeordneten, in einer öffentlichen Versammlung in Berlin über die Lage der Deutschen in Oesterreich zu sprechen, die Correctheit zu übertreiben. Es ist zu begreifen, daß der deutschen Regierung der Besuch unbequem ist, aber als eine ihr bereitete politische Verlegenheit würde sie ihn auch dann nicht bezeichnen können, wenn sie nicht in der Lage wäre, mit tschechischen, nach Frankreich verpflanzten Kundgebungen, die zum Theil von officiellen Persönlichkeiten ausgingen und sich unter Anderem gegen den Dreibund richteten, ohne deswegen ein erkennbares Mißfallen der österreichischen Regierung hervorzurufen, Vergleiche anzustellen. Die Theilnahme von Oesterreichern an einer reichsdeutschen Veranstaltung ist etwas ganz Anderes, als eine österreichische Versammlung auf deutschem Gebiet, und die „Köln. Ztg." trifft die Sache nicht, wenn sie sagt: „Was würden wir wohl dazu sagen, wenn deutsche Reichstagsabgeordnete, die in scharfem Gegensatz zur Reichsregierung stehen, sich zu öffentlichem Auftreten in Oesterreich entschlössen, um sich dort frische Kraft zu ihrem Kampfe gegen die heimische Regierung zu holen?" Die Oesterreicher kommen vor allen Dingen nicht als Reichsrathsabgeordnete, sondern als Deutschösterreicher, als Angehörige eines deutschen Stammes, der auch außerparlamentarisch in ein Verhältniß zu seiner Regierung gedrängt worden ist, das mit dem Ausdruck „scharfer Gegensatz" nichts weniger als zutreffend bezeichnet ist. Der Kampf der Deutsch-Oesterreicher gegen die Regierung ist überdies zu Unrecht als das Wesentliche hervorgehoben; jener Kampf richtet sich, wie gesagt, nicht nur parlamentarisch gegen die Tschechen, Polen und Slowenen, die das Deutschthum östlich und südlich des deutschen Reiches mit Vernichtung bedrohen und zu deren Werkzeug sich die gegenwärtige Regierung allerdings gemacht hat. Wie die Dinge sich entwickelt haben, werden die Deutschen in Oesterreich das Verlangen und den Anspruch auf die warmen Sympathien der Stammesgenossen im großen Reiche noch lange haben, wenn dem Unterdrückungssystem ein gerechteres Regiment Platz gemacht haben wird oder, vorsichtiger ausgedrückt, Platz gemacht haben sollte. Daß es die vornehmliche Absicht der Herren Prade und Wolf ist, sich in Berlin „frische Kraft" zu holen, weiß die „Köln. Ztg." vielleicht doch nicht so ganz gewiß; die Vorgänge der verflossenen Woche lassen nicht gerade auf das Hervortreten einer Restaurationsbedürftigkeit schließen. Es ist ebensogut möglich, daß der geplante Besuch vor Allem bezweckt, in Berlin das gemeindeutsche Interesse an der Erhaltung des Deutschthums in Oesterreich mit dem Nachdrucke hervorzuheben, den ihnen vielleicht die verhältnißmäßig geringe Unterstützung, die z. B. der Deutsche Schulverein vom Reiche genießt, angebracht erscheinen läßt. Die von der „Köln. Ztg." ins Auge gefaßte Möglichkeit, daß in Deutschland ein Kampf von der Art, wie er jetzt den Deutschösterreichern aufgedrungen ist, ausbrechen könnte, ist ausgeschlossen, die Gegenseitigkeitsfrage kommt also nicht in Betracht. Dennoch sei daran erinnert, daß im vorigen Jahre oder vor zwei Jahren der deutsche Reichstagsabgeordnete Dr. Lieber in Wien vor österreichischen Ultramontanen über deutsche politische Angelegenheiten geredet hat. Alles in Allem glauben wir sagen zu müssen, daß der frostige Formalismus des rheinischen Blattes so wenig den in Deutschland vorherrschenden Empfindungen Ausdruck giebt, als es politisch geboten oder auch nur nützlich erscheint.

Agrarisches Draufgängerthum hat, wie schon so häufig, eben wieder der **Landwirthschaft** einen Dienst erwiesen, der an das Verdienst des Bären erinnert, der mit einem Stein die Fliege auf der Stirn seines Herrn zu verscheuchen gedachte und ihm den Hirnkasten einschlug. Man hatte in der bayerischen Kammer eine Statistik der Berufsangehörigkeit der zum **Heeresdienst** ausgehobenen Mannschaften verlangt, zu dem Zwecke namentlich, die stets bebauptete numerische, physische und moralische Unterwerthigkeit der der Industrie entstammenden jungen Leute im Vergleich zu dem von der Landwirthschaft gelieferten Material einmal Schwarz auf Weiß zu besitzen. Die Statistik ist jetzt für Bayern da, und was sie zu ergeben scheint, ist das gerade Gegentheil einer militairischen Ueberlegenheit der landwirthschaftstreibenden Bevölkerung. Wir haben die Verhältnißzahlen, insoweit sie die numerische Vertretung der einzelnen Berufszweige in den beiden bayerischen Armeecorps ausdrücken, bereits mitgetheilt. Von je 100 bei der Recrutirung Vorgestellten der verschiedenen Berufsclassen wurden wirklich ausgehoben aus der Landwirthschaft 26,4, aus der Industrie 28,4, aus dem Handel 22,8, aus den sonstigen Berufsclassen und von den Berufslosen 26,7. Die Untersuchung hat inzwischen weitere Kreise gezogen. In der Volkswirthschaftlichen Gesellschaft zu München hat der Volkswirth Lujo Brentano Ergebnisse seiner auf das ganze Reich ausgedehnten statistischen Zusammenstellung mitgetheilt und von dem bayerischen General von Sauer sind die Ermittelungen des Gelehrten unter dem militairischen Gesichtswinkel beleuchtet worden. Wir werden den Bericht über diese Versammlung so ausführlich bringen, wie er uns in Münchner Blättern vorliegt, können aber nicht umhin, schon jetzt unsern Zweifel daran zu äußern, ob die Wahl einer andern Form und Gelegenheit mindestens für das militairische Gutachten im Interesse der Hintanhaltung einer illoyalen Ausbeutung des Gesagten nicht wünschenswerth gewesen wäre. Ueber diese Frage hätte unseres Erachtens nur der Officier als Officier, nicht aber ein Officier in seiner Eigenschaft als volkswirthschaftlicher Forscher oder Dilettant reden sollen. Gewiß: die Wahrheit über Alles. Aber ob man es bei den Aussprüchen des Herrn von Sauer mit in der Armee allgemein anerkannten Wahrheiten zu thun hat, ist nicht ersichtlich. Wie denn selbst die Tabellen des Professors Brentano Anfechtungen ausgesetzt sind, wie sie sogar und unseres Erachtens nicht ganz mit Unrecht die amtliche bayerische Statistik zu erleiden hat. Die bayerische Feststellung erstreckt sich auf eine einzige Aushebung, die des Jahres 1895, also eines Zeitpunctes, wo der gegenwärtige, der Landwirthschaft bekanntlich ausgezeichnete Elemente entziehende Aufschwung der Industrie bereits eingesetzt hatte. Man bemängelt mit gutem Grunde die Beschränkung der Ermittelung der Berufszugehörigkeit auf die Ausgehobenen, indem man sagt, erst eine Feststellung der Erwerbszweige der Eltern gäbe ein richtiges Bild von der Fähigkeit einer Berufsclasse, der Armee tüchtigen Nachwuchs zuzuführen; eine große Anzahl der Industrie entnommener Recruten dürften von Landwirthen abstammen, und die Zahl der Fälle, wo dies zutrifft, hätte festgestellt werden sollen. **Bei dem allen bleibt von der bayerischen Statistik und von den Angaben Brentano's, selbst wenn sie im Einzelnen noch Berichtigungen erfahren sollten, genug übrig, um der Verherrlichung einer besonderen militairischen Tüchtigkeit der Landbevölkerung zu Verbezugszwecken den Boden zu entziehen.** Die Leute aus der Industrie und die aus der Landwirthschaft, wie das auch der General von Sauer betont, sind gleich nothwendig. Vielleicht ist die Frage praktisch gar keine solche der Tüchtigkeit, sondern der Dichtigkeit der Bevölkerung. Die Industriegegenden sind stärker bevölkert, aber auch die Gegenden Bayerns mit bäuerlichem Kleinbesitz, also die volkreicheren, liefern erheblich mehr Recruten als die mit größerem Grundbesitz. Immerhin bleiben auch sie hinter dem Landesdurchschnitt zurück, während — nach Brentano — „in dem stärksten Industriestaate Sachsen" die Zahl der Tauglichen mit 52 von je 100 Vorgestellten um 1 bezw. 2 bei den beiden bayerischen Armeecorps zurückbleibt, ein allerdings minimaler und vielleicht ganz zufälliger Unterschied. Der ehemalige reichsländische Unterstaatssecretair v. Mayr, ein Statistiker von Weltruf, hat in der Münchner Volkswirthschaftlichen Gesellschaft erklärt, den Tabellen Brentano's, welcher, ziemlich willkürlich, zwischen „agrarischen Districten" und „Districten mit überwiegend industrie- und handeltreibender Bevölkerung" unterscheidet und dabei zu sehr ungünstigen Resultaten für die Landwirthschaft gelangt, die wissenschaftliche Ueberzeugungskraft vorerst absprechen zu müssen. v. Mayr enthielt sich eines eigenen Urtheils, hielt aber nicht mit dem Ausdruck des Bedauerns darüber zurück, daß Brentano die Frage, ob Deutschland ein Industriestaat sei, in seinen Darlegungen zu Ungunsten der Landwirthschaft bejaht und nach unserem Eindruck sogar mit einer gewissen Genugthuung bejaht hat. Was dieser Streit anders bezwecken könnte als die Verärgerung der Landwirthe, ist in der That unerfindlich. Deutschland wird zu seinem und besonders zu seines Heeres Heil hoffentlich für alle Zeiten Industrie- und Agrarstaat bleiben. Wenn Herr Brentano es so darstellen möchte, daß man um der Armee willen nichts sehnlicher als die Auswachsung des Reiches zu einem Industriestaat wünschen müßte, so bekundet er eine Auffassung, die mit dem Augenschein denn doch nicht in Einklang zu bringen ist und die, wie schon hervorgehoben, auch der General von Sauer verworfen hat. Ob diesem Officier nicht dennoch militairische Gegner erstehen werden, bleibt abzuwarten.

Die liberalen **österreichischen** Blätter feiern den Ausgang der 27stündigen Abgeordnetenhaussitzung als einen entscheidenden Sieg der Opposition über die Rechte, das aus ihr hervorgegangene Präsidium und die hinter beiden stehende deutschfeindliche Regierung. Thatsächlich ist das Ergebniß vom Freitag, das den Deutschen, die bereits an einem Siege verzweifelt waren, selbst unerwartet kam, ein schwerer Schlag für die Regierung, da dieselbe sich, wie es heißt, förmlich für den Erfolg verbürgt hatte. Sie hatte gehofft, es werde der Majorität gelingen, das Ausgleichsprovisorium in einer Sitzung durchzupeitschen. Das war verfehlt, denn sie hatte nicht damit gerechnet, daß die Deutschen über einen Dauerredner verfügten, der sich die „Meisterschaft der Welt" erredet hat. Die Rechte selbst hat Dr. Lecher eine solche Ausdauer nicht zugetraut. **Auffallend ist es immer, daß das Präsidium des Abgeordnetenhauses, nachdem es 27 Stunden Stand gehalten, zuletzt sich doch gab, und es mußte deshalb auch die Schmachrufe der Jungtschechen über sich ergehen lassen und schon sind Stimmen laut geworden, welche es des Verrathes zeihen, da die Ermüdung der Abgeordneten, der beiden Präsidenten und der Stenographen kein Grund gewesen sei, die Sitzung zu schließen; unter der allgemeinen Ermüdung hätten die Deutschen in gleicher Weise gelitten, die Präsidenten hätten sich ablösen können und für die Stenographen sei Ersatz zu beschaffen gewesen.** Weshalb das Präsidium capitulirte, ist also noch nicht vollständig klar. Das klerikale „Vaterland" findet, die Hauptschlacht der Obstruction sei unentschieden; Herr von Abrahamowitsch habe aus völlig freien Stücken und zu fast allgemeiner Ueberraschung den Sitzungsschluß verkündet. Das „Fremdenblatt" erörtert die Frage nach Sieg und Niederlage nicht direct und begnügt sich damit, als Erfolg der Regierung zu constatiren, daß das Ausgleichsprovisorium wenigstens auf der Tagesordnung steht und nach dem am Freitag gefaßten Beschluß des Hauses am Donnerstag zur weiteren Verhandlung gelangen wird. Gestalte sich demnach auch das Vordringen mühevoller, als angenommen wurde, würden auch täglich neue Obstructionsmittel entdeckt, so sei doch nicht zu bezweifeln, daß das angestrebte Ziel erreicht werde. Was

---

Feuilleton.

Der Page.

4] Roman von A. Heyl.

Nachdruck verboten.

Mit noch größerer Vorsicht als sie der Knecht geübt, führte der Herr die Pferde im Schritte weiter. Neben ihm her ging der Doctor, der nach längerer Pause das Gespräch wieder aufnahm: „Sie dürfen es mir nicht übel nehmen, Meister Sturm, wenn ich, meiner Pflicht als Arzt eingedenk, Ihre Milde und Nachsicht für den kranken Sohn anrief. Damit wollte ich Sie nicht beleidigen. Ich weiß, Sie sind ein ehrenwerther, aber auch gestrenger Familienvater. Sie führen scharfes Regiment und kennen keinen Willen, als den eigenen."

Hierauf versetzte der Müller: „Wenn ich Herr in meinem Hause bin, Gehorsam verlange und keinen Widerspruch dulde, so ist damit noch nicht gesagt, daß man mich für einen grausamen Tyrannen halten darf, der kein Herz für seine Kinder hat. Weil ich ihr Bestes will, darum gewöhne ich sie bei Zeiten an Fügsamkeit und Genügsamkeit. Mit guten Worten allein zieht man kein Kind groß, Schwäche und Liebe sind zweierlei, Doctor, ich dächte, das sollten Sie wissen."

„Weiß ich auch", warf der Doctor gleichgiltig hin.

„Herr Vater", ließ sich der Sohn vernehmen, „ich möchte auch ein gutes Wort für den alten Michel einlegen. Er hat an dem Unglück so wenig Schuld, wie ich; der Inspector Aockmann ist allein verantwortlich."

„Das kann ich bezeugen", stimmte der Doctor bei. „Der Hallunke, der Aockmann, raste mit seinem Jagdwagen durchs Dorf, als ob er es darauf abgesehen hätte, Unheil anzurichten. Als er beim Kirchenweg einbog, hätte er schier ein Kind überfahren, und so ging's weiter in sausendem Galopp. An der Ecke von Löwenwirths Haus scheuten die Pferde, bäumten sich auf, rasten den Weg entlang auf Ihren Wagen zu, und ehe der Hans ausweichen konnte, war das Unglück geschehen. Ein Rad war ausgesprengt, der Wagen umgeworfen, die Gäule gestürzt und der arme Hans mit ihnen. Ich stand dabei, und nachdem ich dem Aockmann, der unbekümmert weiter jagte, gleich allen andern Leuten, eine schöne Anzahl Verwünschungen nachgeschickt hatte, nahm ich mich um den Hans an, wie es meine Schuldigkeit war. Der Löwenwirth, seine Nachbarn, sowie alle herzugeeilten Dorfbwohner waren hilfsbereit. Im Löwen wurde dem Verwundeten der Verband angelegt, die Wirthin gab Leinwand und Bettwerk bereitwillig her, während ihr Mann das Rad wieder nothdürftig festmachte. Jedes wollte gerne etwas thun, und das beweist, wie Sie und die Ihrigen bei den Leuten in hohem Ansehen stehen. Die Capellenmühle erfreut sich eines guten Namens, Meister Sturm."

Sturm hob den Kopf und seine Augen leuchteten freudig auf: „Es ist so und soll so bleiben, so lange noch einer meines Geschlechts darinnen haust."

Ein tiefes Aufseufzen drang zu den Ohren der beiden Männer. Der Doctor ging dicht zu dem Kranken hin und flüsterte ihm zu: „Sie haben Schmerzen, mein Hänslein! Nur unverzagt, das geht vorüber."

„Ja, es geht Alles vorüber", sprach Hans in seltsam beklommenem Tone. „Alles, Jugend, Glück und Leben! Wohl dem, der es genossen hat, ehe es ihm entschwindet."

Etwas wie Mitleid flog über das struppige Gesicht des Arztes; er wandte den Kopf zur Seite, räusperte ein paarmal vernehmlich und begann dann ein Liedchen zu pfeifen. Gesprochen wurde nichts mehr, bis der Wagen durch das Thor der Mühle einfuhr.

Eine Stunde später lag Hans Sturm auf weichem Pfühle im Schlafzimmer des Müllers, der dem Sohn das eigene Lager überlassen hatte, damit man den Kranken nicht über zwei Treppen in die Dachstube transportiren mußte, wo es an allen Bequemlichkeiten fehlte. An dem Krankenbette saß ein blondes Mädchen, stützte den linken Arm auf die Bettlehne, neigte den Kopf auf die Hand und lauschte auf die unregelmäßigen Athemzüge, die bisweilen von Stöhnen, häufiger von unverständlichem Gemurmel unterbrochen wurden. In der rechten Hand hielt sie den Fliegenwedel, um damit den Insecten abzuwehren, die, vom Lichtschein angelockt, ins Zimmer flatterten und den Kranken belästigten.

Wer die Verhältnisse des Müllers nicht kannte, der suchte in dieser mit schlichtester Einfachheit ausgestatteten Stube keine reichen, ja nicht einmal wohlhabenden Leute. Die Möbel, schon durch mehrere Generationen vererbt, sahen plump und abgenützt aus, von der hohen Bettlade und der unförmigen Kommode an bis zum lederüberzogenen Sorgenstuhle. Der lange, etwas wackelige Tisch war mit einer groben, grünen Wolldecke belegt, auf dieser lag das Geschäftsbuch und vor demselben stand das Tintenzeug. Die blaugetünchten Wände hatten einige Stahlstiche in schwarzen Rahmen aufzuweisen. Ueber dem Bett hing die Kreuzigungsgruppe, darüber die Schlacht von Waterloo. Die Bilder der 4 Jahreszeiten waren mehr nach Gutdünken als nach Symmetrie vertheilt. Die gesammte Einrichtung machte einen ernsten, nüchternen Eindruck. Nur auf dem Fensterbrette sah es hübsch und freundlich aus. Da reihten sich Rosen, Resedastöcke und Goldlack aneinander, mit dem ihren Blüthen entströmenden Duft die Luft des Krankenzimmers angenehm würzend.

Das blonde Mädchen, welches als Wärterin hier weilte, sog die milde Abendluft in tiefen Athemzügen ein, und während sie stille ihres Amtes waltete, waren die Gedanken geschäftig, die Erinnerung war wach, die Bilder der Kinderzeit lebendig vor ihrer Seele. Sie fühlte sich wieder von Mutterarmen umschlungen, auf den Knieen geschaukelt, sie hörte die süßen Schmeichelworte: „Mein Goldkind, mein Herzblatt, mein kleines Lieschen." Sie lauschte den Märchen, welche Mütterchen in der Dämmerstunde erzählte, während sie die Arme um ihren Hals geschlungen hielt und Bruder Hans auf einem Schemel zu ihren Füßen saß, den Kopf an ihre Knie schmiegend. Ach, damals war gute Zeit! Diese währte nicht allzulange. Es kam ein schrecklicher Tag, da lag die Mutter im Sarge; bleich, abgezehrt, doch um ihre Lippen schwebte ein Lächeln des Friedens. Die Kinder knieten weinend am Sarge und am Kopfende stand der Vater und schluchzte, als ob ihm das Herz brechen wollte. „Sie war zu gut für die Welt, ich war die Frau nicht werth." Als die Männer nahten, um den Sarg fortzutragen, da kam es über ihn wie Verzweiflung, er wollte ihnen wehren: „Ihr nehmt mir mein Liebstes, ich kann mein Lebtag nicht mehr froh werden." Lieschen wußte, wie wahr der Vater gesprochen hatte, er war nicht mehr froh geworden; Glück und Freude waren mit der Mutter ausgezogen. Am Begräbnißtage kam eine alte Base ins Haus und blieb daselbst als Wirthschafterin. Es ging still und friedlich zu in der Mühle; es wurde viel gearbeitet, wenig gesprochen und noch weniger gelacht. Die Kinder wuchsen auf, gesund an Körper und Geist. Es wurde treulich für sie gesorgt, sie wurden zur Arbeit und zur Rechtschaffenheit angehalten; behütet vor Allem, was ihr leibliches oder geistiges Wohl gefährden konnte, fehlte es ihnen an nichts als — an Liebe. Niemand that ihnen ein Leid und doch waren sie scheu, befangen in Gegenwart des Vaters und vorsichtig mit der Base. Dagegen schlossen die Geschwister einen innigen Herzensbund mit einander und sobald sie sich unbeobachtet wußten, flossen die Lippen über von dem, was das Herz bedrückte, was es hoffte und wünschte. Mit den Jahren steigerten sich die Wünsche, das Hoffen ging in ein heißes Sehnen über und an den Schranken, die dem entgegenstanden, wurde bisweilen versuchsweise gerüttelt. Des Vaters Strenge wies solch' kühnes Beginnen jedesmal schroff zurück. Lieschen wurde durch lautes Stöhnen des Kranken aus ihrem Sinnen aufgeschreckt.

„Hast Du arge Schmerzen, Hans?" fragte sie, sich zu ihm niederbeugend.

„Wasser!" flüsterte er. „Die Zunge klebt mir am Gaumen."

Sie holte ein Glas voll vom Brunnen, in ein paar Zügen hatte er es geleert.

„Danke, das that mir wohl! Mein Kopf ist wirr — ich glaube, ich habe Fieber; merke nicht auf das, was ich schwatze." Mit diesen Worten wandte er sich um und schloß die Augen.

Das junge Mädchen wischte sich die Thränen ab. Ihr war so weh ums Herz und sie hatte Niemand, dem sie es sagen konnte. Da lag ihr Bruder, ihr Abgott, zu dem sie aufblickte, wie zu einem höheren Wesen, da lag er, an Leib und Seele wund; er der schönste, der verständigste, der muthigste Jüngling im Umkreise und auch wohl der unglücklichste. Mit hervorragenden Geistesgaben ausgestattet, von Wissensdrang beseelt, war es sein höchster Wunsch, dem Studium der Medicin obliegen zu dürfen. Diesem Plane stand der alte Sturm schroff ablehnend gegenüber. Hans mußte Müller werden. Die Mühle war seit zweihundert Jahren im Besitz der Familie Sturm und so sollte es auch ferner bleiben. Gegen des Vaters Willen gab es keinen Appell, der Sohn mußte sich fügen, so sehr auch der aufgedrungene Beruf seinen Neigungen widerstrebte. Mit mitleidsvollen Blicken betrachtete Lieschen das von Fieberhitze